



Ferninstitut Falk

# „Lockdown im Paradies“

– Nicola Falk-Lübeck

## Wie uns die Bundesregierung mit dem "letzten Flieger" rettete

Es ist eigentlich unser „Jahrzehnt-Urlaub“, denn seit vielen Jahren planen wir, unser Partnerbüro „Galamagic“ auf den Galápagos Inseln, die 1.000 Kilometer von Ecuador entfernt liegen, zu besuchen. Eine weite Reise, die am 4. März beginnt und abrupt am 15. März im "Corona-Jahr 2020" endete. Eine Geschichte über unsere Flucht aus dem Paradies – mit gutem Ende.

Die Galápagos Inseln sind mit ihrer faszinierenden, friedlichen Tierwelt und den unendlichen Sandstränden ein Paradies. Wir starten am 4. März. Es ist gefühlt "die Reise unseres Lebens", auf alle Fälle einer der Höhepunkte unserer touristischen Praxis.

Doch bereits auf den Flughäfen in Kolumbien und Quito bereiten uns Fieberkontrollen und Interviews zunehmend Sorge. Das Corona-Virus macht auch vor Südamerika nicht Halt, doch bewegen sich die Fallzahlen in Ecuador noch im zweistelligen Bereich.

Wir haben gleich zu Beginn eine achttägige Expeditionskreuzfahrt entlang den Galápagos Inseln gebucht, da man die Tierwelt nur auf den unbewohnten Inseln hautnah erleben kann. Hier scheint das Virus weit weg. Beim Schnorcheln bewundern wir Pinguine und Seelöwen, beobachten an Land Leguane und Schildkröten aus aller nächster Nähe. Es ist heiß – sehr heiß. Wir sind fast am Äquator.

Da wir auf dem Schiff weder Internet noch Handy-Empfang haben, bekommen wir nichts davon mit, dass sich die Lage weltweit zugespitzt hat und Ecuador seine Grenzen dicht macht.

Als wir am 13. März wieder online gehen, wird der Crew und uns zehn Passagieren sofort klar, dass wir alle schauen müssen, wie wir schnellstmöglich in unsere Heimatländer zurückkommen. Wir sind eine bunte Mischung aus Amerikanern, Kanadiern, Schweizern und Deutschen.

Gestrandet auf Isabella, einer kleinen bewohnten Insel, wird uns mitgeteilt, dass am nächsten Tag die letzten Boote nach Santa Cruz abfahren. Von dort aus sollen angeblich noch ein paar Maschinen Richtung Festland starten.

Wir machen uns sofort ans Packen. Die Sorge steht der Bevölkerung und uns ins Gesicht geschrieben. Die Bewohner der Inseln leben vom Tourismus. Bei gerade 25.000 Einwohnern verbringen hier jährlich rund 240.000 Menschen aus aller Welt ihre Ferien.

### Die Schlange wird immer länger

Am nächsten Tag werden wir in einem etwas abenteuerlichen Boot nach Santa Cruz gebracht und sind dann gleich am nächsten Morgen um 8 Uhr am Flughafen Baltra. Wir haben Flugtickets für den 26. März, hoffen jedoch, irgendwie umbuchen zu können.

Es darf jedoch nur einchecken, wer ein Ticket für diesen Tag hat.



So beginnen für uns Stunden banges Wartens. Bei einer anderen Fluggesellschaft ein Ticket zu kaufen, ist nicht möglich.

Wir warten sechs Stunden, ohne die immer länger werdende Schlange verlassen zu können.

Endlich kommen Passagiere an die Reihe, die kein gültiges Ticket für den heutigen Tag haben. Wir sind etwa an 20. Stelle in der Schlange.

Vor uns ein älteres Paar aus Amerika. Ein Angestellter bittet die Amerikaner an den Schalter.

Das passt jenen, die vor ihnen in der Schlange stehen, gar nicht. Darunter auch ein junges deutsches Pärchen, was zu schreien beginnt. Polizisten versuchen, die aufgebrachten Passagiere zu beruhigen. Nur die beiden Amerikaner können noch ins zweitletzte Flugzeug einsteigen. Langsam glauben wir nicht mehr daran, dass wir hier wegkommen. Klappt es heute nicht, bleiben wir für mindestens vier Wochen auf der Insel, heißt es.

### Stranden im Paradies?

Klingt zunächst verlockend. Doch alle Strände werden gesperrt, Restaurants und Hotels geschlossen. Tagsüber sind nur Lebensmitteleinkäufe gestattet. Ab 16 Uhr totale Ausgangssperre.

Die Polizei patrouilliert und wer das zweite Mal nach 16 Uhr auf der Straße erwischt wird, geht für mindestens eine Nacht ins Gefängnis. Rauhe Zeiten.

Mit Sorge denken wir an die Versorgung auf den Inseln, die im Pazifik rund 1.000 Kilometer vom Festland entfernt liegen. Viele Lebensmittel werden per Schiff hierher transportiert. Außerdem gibt es gerade mal ein kleines Krankenhaus und eine sehr schlechte Internet-Verbindung.

Der allerletzte Flug unserer Fluggesellschaft geht drei Stunden nach dem ersten. Wieder sehen wir zu, wie diverse Glückliche einchecken, während Dutzende andere wie wir warten. Wir kommen kaum an Informationen. Auf einmal gibt es wieder Bewegung. Es sollen sich je nach Destination zwei Schlangen bilden. Das junge Paar, das den Amerikanern beim ersten Flug den Vortritt lassen musste, bricht in Tränen aus. Es wird nur noch nach Quito geflogen, sie haben aber ein Ticket mit einem anderen Ziel. Die Polizisten schreiten wieder ein.

Wir haben kein Glück und müssen mit dem nächsten Bus, dann Fähre, dann Taxi wieder zurück ins 60 km entfernte Santa Cruz. Aber wir knüpfen Kontakte zu einer deutschen Reisegruppe und einigen Individualreisenden. Wir gründen WhatsApp-Gruppen, um Informationen austauschen zu können.

Das ist ein Segen, denn die Tage danach, bekommen wir endlich mal Infos. Es gibt einige Portale gestrandeter Touristen auf Galapagos und in Ecuador, in denen wir uns eintragen können. Allerdings müssen wir dafür früh aufstehen. Das Internet hier funktioniert nur zwischen 7 und 9 Uhr so einigmaßen.

Ich weiß nicht in wie viele Listen wir uns eingetragen haben, inklusive Deutscher Botschaft und Airlines. Hinzu kommen immer mehr WhatsApp-Gruppen vor Ort dazu und es ist sehr tröstlich zu sehen, dass wir nicht alleine sind. Es sind immer noch über 500 gestrandete Ausländer auf der Insel.

Es entsteht eine große Solidarität, ungeachtet der Herkunft, Sprache und des Alters. So ein Zusammengehörigkeitsgefühl, so eine Verbundenheit habe ich noch nie erlebt. Schon gar nicht unter Fremden.

Und wieder kommt eine Nachricht, ein Sonderflug am nächsten Tag, Gemeinschaftsbus um 6 Uhr morgens. Erneut sind wir viel zu viele am Flughafen und wir stehen wieder sechs Stunden vergebens in der Schlange, denn wir kommen nicht mit, da unser Flugticket erst für den 26. März gilt. Umbuchen: unmöglich.

So sehen wir Glückliche abfliegen und erneut Dramen unter den Dagebliebenen. Doch die Hoffnung stirbt zuletzt.

Dann am nächsten Tag eine Benachrichtigung des Konsulats auf meinem Handy. Wir sind für den nächsten Tag auf den Staatsflieger der Bundesregierung gebucht: Quito – Frankfurt.

Tja, wenn wir nur schon in Quito wären... wir müssen die Plätze zurückgeben.

Dann aber macht das Konsulat Druck und organisiert einen weiteren Sonderflug von den Inseln aufs Festland für den übernächsten Tag.

Denn es gibt nur noch einen letzten Staatsflieger ab Quito nach Deutschland in den nächsten Tagen, heißt es.

Obwohl wir nicht mehr daran glauben, können wir am übernächsten Tag, trotz einiger Schwierigkeiten tatsächlich einen Boardingpass kaufen. Wir besteigen das letzte Flugzeug Richtung Festland erleichtert, aber mit einem etwas schlechten Gewissen, denn es sind nicht alle mitgekommen.

Der Flug: apokalyptisch. Piloten und Stewardessen in Ganzkörperschutzanzügen, alle Passagiere mit verabreichten Bauarbeiterschutzmasken. Die Masken sind auch der Einzige was wir in den folgenden fünf Stunden bekommen. Der Flug wird über Guayaquil geleitet und wir stehen über 2 Stunden auf dem Rollfeld – ohne ersichtlichen Grund.

Über unser Partnerreisebüro in Deutschland bekommen wir im Flughafenhotel das letzte Hotelzimmer, wir wissen ja nicht, ob und wann der Rückflug stattfindet.



Erst im Hotel mit schnellem Internet wird uns bewusst, wie ernst die Lage wirklich ist. Wir erfahren von Ausgangssperren nicht nur hier in Ecuador, sondern auf der ganzen Welt und dem fast komplett eingestellte Flugverkehr!

Wir tragen uns erneut auf die Warteliste des letzten Rückholflugs ein. Die Tage vergehen, ohne Nachricht.

### **Rückholflug nur ohne mich**

Dann endlich die Bestätigung des Rückholflugs am 27. März ab Quito mit Latam Airlines. Nach mehrmaligem Lesen des Schreibens wird mir klar, dass mein Name nicht auf der Liste steht. Kann das sein?

Es stellt sich heraus, dass unbegleitete Kinder, Studenten und Rentner, sowie Kranke den Vorrang haben. Dann kommen Frauen und am Schluss die Männer. Mein Name Nicola wurde fälschlicherweise als Mann eingestuft, was sich dann glücklicherweise schnell klären lässt.

Der Flug geht am nächsten Tag. Ich komme mir vor, wie eine Lehrerin auf einem Schulausflug. Denn der Flieger ist voller Jugendlicher, die in Frankfurt mit herzerreißenden Plakaten von ihren Eltern empfangen werden.

Wir setzen uns in einen leeren ICE und uns überkommt ein wenig Wehmut, waren wir doch gerade noch im Paradies. Gleichzeitig sind wir jedoch unendlich müde und sehr dankbar, dass wir es nach Europa zurückgeschafft haben.

In München, wo die Straßen leergefegt sind, spüren wir sofort eine seltsame Stimmung. Es fühlt sich fast wie „gefroren“ an.

Ja, da sind wir uns einig – es fehlt hier an Solidarität, jene Verbundenheit, ohne die wir in Ecuador versackt wären. Wir sind einfach nur eines: zutiefst dankbar.